

Einleitung

Bevor die konkrete Thematik und die Fragestellung der vorliegenden Arbeit erläutert werden, scheint es mir angebracht, einige gedankliche Voraussetzungen und den konkreten Anlass der Auseinandersetzung zu explizieren. Es handelt sich (1) um eine Grundannahme, die die Stoßrichtung der Arbeit vorgibt, sowie (2) um einen neueren bildungswissenschaftlichen Diskurs, der an Bedeutung zu gewinnen scheint, und um dessen (vermeintliche) Legitimation. Vor diesem Problemhorizont wurden (3) Fragestellung und These der Arbeit formuliert und vor diesem Hintergrund ergeben sich ebenso der Aufbau und das angestrebte Ziel der Untersuchung.

(1) Grundannahme

Jeder pädagogischen Theorie liegt ein bestimmtes Menschenbild zugrunde, das den Gang der ihr zugehörigen Argumentation kanalisiert; das ein bestimmtes Ziel pädagogischen Handelns in den Blick rückt und ein bestimmtes Handeln als ‚pädagogisch‘ erscheinen lässt. In diesem Sinne hat ein solches Menschenbild immer *normativen Charakter*. Schon Ende der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hat Jörg Ruhloff in seinem vieldiskutierten Buch *DAS UNGELÖSTE NORMPROBLEM DER PÄDAGOGIK* gezeigt, dass auch im Rahmen vermeintlich ‚rein‘ wissenschaftlicher pädagogischer Theorien immer schon normative Vorentscheidungen getroffen wurden, die eben erst ermöglichen, ein konkret gegebenes bestimmtes Handeln als ‚adäquat‘ oder ‚pädagogisch‘ zu bezeichnen.¹

So scheint sich auch im aktuellen pädagogischen Diskurs wieder etwas zu zeigen, das als Versuch einer Antwort auf dieses – immer noch unlösbare – Problem der Normativität gedeutet werden kann: Ich spreche von den, in den letzten Jahren immer stärker diskutierten, *neurowissenschaftlichen* Erklärungsansätzen hinsichtlich anthropologischer (und insofern pädagogisch relevanter) Fragestellungen.² So werden etwa Auseinandersetzungen mit Phänomenen wie dem menschlichen Bewusstsein oder der Rolle der Emotionalität im Rahmen bildungswissenschaftlicher Debatten seit geraumer Zeit stark von der Neurowissenschaft beeinflusst. Diese Diskussionen, so scheint mir, können unter den Voraussetzungen des Verlustes normativer Bezugspunkte in der Pädagogik gedeutet werden: des Verlustes eines bestimmbareren Ziels von Bildung und Erziehung sowie einer Antwort-

¹Vgl. Ruhloff 1979, insbes. S. 66ff.

²Auf diesen „neuropädagogischen“ Diskurs, seine Protagonist*innen und verschiedenen Spielarten werde ich in dieser Arbeit nicht genauer eingehen; vgl. dazu Becker 2006, insbes. S. 168ff.

möglichkeit auf die Frage, was den Menschen, oder, in neueren Auseinandersetzungen, das Subjekt ausmache. Es herrscht, so eine im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr näher ausführbare These, ein *Leiden der Pädagogik am Verlust von Teleologie und Essenz*. Nachdem sich die Pädagogik auch durch die Rezeption postmoderner und poststrukturalistischer Theorien – wie die von Seiten der Bildungswissenschaft vielfach herangezogenen Studien Michel Foucaults³ – dieses Problems nicht entledigen konnte, bietet sich nun wieder eine streng ‚wissenschaftliche‘ Perspektive an, um auf diese Fragen zu antworten: eben jene der Neurowissenschaft. Und da die Vernunft ihre hegemonialen Ansprüche, wie es scheint, längst verloren hat, scheint eine Rückbesinnung auf die Emotionen des Menschen ebenso einen gangbaren Weg abzugeben.

(2) *Der Diskurs und seine Legitimation*

Die Berücksichtigung dieser Perspektiven – die Einbeziehung von neurowissenschaftlichen Erkenntnissen sowie die Fokussierung von Emotionalität – wird auch von der OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) gefordert. Diese Berücksichtigung hätte einen großen Vorteil, so ist dem OECD-Paper UNDERSTANDING THE BRAIN – THE BIRTH OF A LEARNING SCIENCE zu entnehmen: Denn auch wenn die neurowissenschaftlichen Erkenntnisse durchaus auf bereits bestehendem Wissen aufbauen und an dieses anknüpfen, wenn sie also bereits bekannte Phänomene beschreiben würden, so könnten sie ebendiese auch *erklären*; durch die Neurowissenschaft wäre es möglich, den Schritt von bloßer *Korrelation* zu *Kausalität* zu setzen und *effektive Lösungen* zu identifizieren.⁴ Die OECD macht aber auch auf mögliche Gefahrenpotentiale des neurowissenschaftlichen Imports in pädagogische Gefilde aufmerksam: So würde solches Wissen auch die Möglichkeit bieten, *Selektion* und *Exklusion* aufgrund biologischer Voraussetzungen voranzutreiben. Dementgegen müsse aber das *inklusive Potential* genutzt werden; durch das Verständnis neuronaler Prozesse und Funktionen und der sogenannten neuronalen „Plastizität“ könne noch viel stärker auf individuelle Bedürfnisse eingegangen werden, Erziehung und Unterricht könnten verstärkt „personalisiert“ werden.⁵ Grundsätzlich sei es nötig, so die abschließende und namensgebende („the Birth of a Learning Science“) Forderung des Textes, eine neue Form einer Lern-Wissenschaft zu forcieren und eine *über das menschliche Gehirn informierte, evidenz-basierte Praxis der Erziehung* hervorzubringen.⁶

³Vgl. dazu etwa Arbeiten von Jenny Lüders, Alfred Schäfer oder Christiane Thompson.

⁴Vgl. OECD 2007, S. 5.

⁵Vgl. ebd., S. 6.

⁶Vgl. ebd., S. 12.

1 Antonio Damasio Theorie des Bewusstseins und der Emotion

1.1 Darstellung Damasio

1.1.1 Zur Entstehung und Funktion des menschlichen Bewusstseins

In seinem Werk *SELBST IST DER MENSCH* versucht der Damasio, das menschliche Bewusstsein zu beschreiben und zu erklären. Er greift dabei auf mehrere seines Erachtens damit zusammenhängende und sich bedingende Begriffe zurück: den *Geist*, das *Selbst* – dabei das Selbst-als-Objekt und das Selbst-als-Subjekt sowie das Protoselbst, das Kern-Selbst und das autobiographische Selbst – und schlussendlich das daraus resultierende *Bewusstsein*. Geist ist dabei, für sich allein stehend, die evolutionär betrachtet unterste Stufe: Damasio bezeichnet damit den „Inhalt der Aktivität des Gehirngewebes“.¹⁸ Dieser Inhalt muss noch nicht bewusst sein; es werden bloß, durch Erinnerung oder Wahrnehmung, im Gehirn Bilder erzeugt. Bewusst wird ein Geist, so Damasio, wenn ein „Selbst“ hinzukommt: „Das Selbst wird in einzelnen Schritten auf dem Fundament des *Protoselbst* aufgebaut. Der erste Schritt ist die Erzeugung jener ursprünglichen Gefühle, jener urtümlichen Daseinsempfindung, die ganz von allein aus dem Protoselbst erwächst. Als Nächstes kommt das Kern-Selbst hinzu. Das *Kern-Selbst* handelt von Taten – insbesondere von der Beziehung zwischen Organismus und Objekt. [...] Und schließlich gibt es noch das *autobiografische Selbst*. Dieses Selbst definiert sich unter dem Gesichtspunkt autobiografischen Wissens, das sich sowohl auf die Vergangenheit als auch auf die vorhersehbare Zukunft bezieht.“¹⁹ Damasio unterscheidet dabei noch zwischen „Selbst-als-Objekt“ und „Selbst-als-Subjekt“. Ersteres, das „materielle Ich“, beschreibt er als „eine dynamische Ansammlung integrierter neuronaler Prozesse, die sich auf die Repräsentation des lebenden Körpers konzentrieren und in einer dynamischen Ansammlung integrierter geistiger Prozesse ihren Ausdruck finden.“²⁰ Das „Selbst-als-Subjekt“ bzw. „-als-Wissender“ ist darauf, wie sich Damasio ausdrückt, „aufgepropft“: Es „ist wie eine zusätzliche Schicht neuronaler Prozesse, die eine neue Schicht geistiger Prozesse hervorbringt. [...] Das Selbst-als-Wissender beruht auf dem Selbst-als-Objekt.“²¹ Es stelle einen „Wendepunkt der biologischen Evolution“²² dar. Erst als sich dieses höhere Selbst evolutionär entwickelte, „wurde allgemein bekannt, dass ein Geist

¹⁸Damasio 2010, S. 76.

¹⁹Ebd., S. 34.

²⁰Ebd., S. 21.

²¹Ebd.

²²Ebd.

existiert. Der Zeuge [scil.: das Selbst, Anm. DHM] ist das Extra, das die Gegenwart unausgesprochener, im Gehirn ablaufender, von uns als mental bezeichneter Vorgänge offenlegt.“²³ So sei Bewusstsein entstanden.

Im Sinne der Evolution hatte die Entstehung dieses Bewusstseins, so Damasio, natürlich auch eine bestimmte (biologische) Funktion und bestimmte Zwecke: „Zwei leicht erkennbare Leistungen des Bewusstseins sind die Verwaltung und Sicherung des Lebens.“²⁴ Grundlegend hierfür ist Damasio Postulat des „*Biologischen Werts*“. Dieser fungiert, so Damasio, als Grundlage all unseres Wertedenkens, als „*biologische[s] Urbild des Wertes*“.²⁵ „Ein lebendes Individuum bemüht sich darum, sein Leben zu erhalten, und bei diesen Bemühungen ergeben sich zwingende Bedürfnisse. Wenn wir aber wissen wollen, warum wir überhaupt einen Wert zuordnen und welchen Maßstab wir dabei anlegen, müssen wir das Problem der Lebenserhaltung und der zugehörigen Bedürfnisse zur Kenntnis nehmen.“²⁶ Der „Biologische Wert“ bezieht sich immer auf das Überleben, auf die Verwaltung und Sicherung des Lebens. Eine der wichtigsten Aufgaben, um das Überleben zu gewährleisten, ist die *Aufrechterhaltung der Homöostase*, also des Gleichgewichtszustands im Organismus. Dieser „Regulierungsprozess sichert im Körper die Aufrechterhaltung eines bestimmten inneren Milieus innerhalb enger physiologischer Grenzwerte“.²⁷ Die Regulation des Lebens ist untrennbar an den Prozess der Homöostase gebunden.²⁸ Dieser „Biologische Wert“, der „den Rang einer Gesetzmäßigkeit“²⁹ hat, ist das leitende, erste Prinzip in Damasio Theorie des Bewusstseins: „Die Werte, die Menschen den Objekten und Tätigkeiten zuordnen, hängen irgendwie – vielleicht auch nur indirekt oder entfernt – mit zwei Bedingungen zusammen: erstens mit der allgemeinen Instandhaltung der lebenden Gewebe innerhalb des Homöostasebereichs, der zu ihrem gegenwärtigen Umfeld passt, und zweitens zu der Regulation, die notwendig ist, damit der Prozess in jenem Abschnitt der Homöostase abläuft, der sich bezogen auf das derzeitige Umfeld mit dem Wohlbefinden verbindet.“³⁰

Auffallend sind in diesem Zusammenhang die immer wieder in Damasio Beschreibungen biologischer Organismen und deren Funktionsweisen eingeflochtenen Vergleiche und Analogien zu menschlicher Gesellschaft und Kultur: „Vielzellige Lebewesen bestehen aus zahlreichen kooperativ organisierten Einzellern,

²³Ebd., S. 29.

²⁴Ebd., S. 36.

²⁵Ebd., S. 59.

²⁶Ebd., S. 58.

²⁷Bear/Connors/Paradiso 2008, S. 540.

²⁸Vgl. Damasio 2010, S. 54.

²⁹Ebd., S. 37.

³⁰Ebd., S. 60.